

ZS 126. -

Experiment einer Diözesansynode

Die Stimmung in der Kirche verrät wenig von Aufbruch und Frühling, ist eher winterlich. Nun hatte sich geistesgeschichtlich nach einer Phase der Reform und Progression ein Intervall der konservativen Erholung erwarten lassen. Diese Phase ist voll im Gang. Die besorgten Fragen, ob Konzil und Synode vergessen seien, signalisieren, daß Jahresfeiern zu der Gewissenserforschung werden: Muß konservative Besinnung zur Restauration entarten?

Die Rückschau bringt allerdings auch die Bedeutung einer kommunikativen Weitergabe des Glaubens in den Blick; denn Konzil wie Synode waren große, teilweise weltumspannende Gespräche über Glaube und Kirche heute. So liegt es eigentlich nahe, daß Synoden auf Diözesanebene jene Impulse von 1965 und 1975 aufzugreifen und in widriger Zeit durchzutragen versuchen. Daß die innerkirchliche Polarisierung, eine weiter um sich greifende Säkularisierung, die Vorherrschaft von Bewegungen für ein solches Vorhaben nicht die besten Chancen mitbringen, sei nicht bestritten. Dennoch wird gerade die Gefahr zur Herausforderung.

Der Bischof von Rottenburg-Stuttgart berief am 6. Januar 1984 eine Diözesansynode gemäß den neuen Richtlinien des kirchlichen Gesetzbuchs, das den Laien eine größere Mitwirkung als früher zusichert (so machen sie unter 300 Synodemitgliedern 40 Prozent aus). Mit dieser Einberufung ließ er sich auf ein Experiment ein; denn die Rottenburger Synode wird notwendigerweise zum Modell für andere Diözesen werden. In ihr ereignet sich die neue Diözesansynode erstmals. Nachdem die Eröffnungsphase mit der ersten Session (6.-10. Oktober 1985) abgeschlossen ist, lassen sich erste Einsichten festhalten.

Der Bischof hatte der Synode das Thema „Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“ vorgegeben. Es sollte den Blick aller auf die eigentliche Sorge der Kirche richten: Wird Jesus Christus auch kommenden Generationen zu leben helfen? Nun erwies sich im Lauf des Synodenvorgangs das Thema, das bündeln sollte, als ausgreifend und aufsprengend. Solange Weitergabe des Glaubens nicht auf dogmatische Korrektheiten beschränkt, sondern als lebendiger Glaubensvollzug verstanden wird, kann alles und jedes Anlaß, Situation, Tatort der Weitergabe des Glaubens werden: Arbeitslosigkeit und Abrüstung, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Firmalter. Wenn heute die Rottenburger Synode den Eindruck erweckt, eine Würzburger Synode im Kleinformat zu werden, dann ist dies nicht ein Ergebnis von Defizit oder Desorganisation, sondern es liegt in der Natur der Sache: Weitergabe des Glaubens. Nur dort, wo Glaube auf Theorie oder privaten Lebensraum verkürzt würde, wären Fixierungen und Begrenzungen möglich. Der lebendige Glaube findet den Tatort seiner Weitergabe überall.

Angesichts der auszuarbeitenden Synodentexte stehen die konkreten Ergebnisse der Beratungen in Kommissionen und Sessionen im Vordergrund des Interesses: Voten, Anordnungen, Empfehlungen. In den vorliegenden Voten kommen jene Fragen erneut zum Vorschein, die die Würzburger Synode vor zehn Jahren nach Rom geschickt hatte und die keine oder nicht ausreichende Antworten erhielten. In den vielen Anordnungen und Empfehlungen können sich Optionen für eine kommende Gestalt von Kirche äußern: Will man eher zu einer Volkskirche zurück oder wagt man in nachvolksgeschichtlichen Zielvorstellungen zu denken? Hat man den Mut, jene falschen Alternativen: horizontal oder vertikal, mystisch oder politisch, katechetisch oder diakonisch endlich (und endgültig) einmal als vordergründig abzutun, zugunsten der einen und umfassenden Lebensform eines Christen? Ist es möglich, bei aller Pluralität in einer Diözese auf eine Einheit hin zu leben und zu denken, die im „Miteinander“ glaubwürdig und wirksam wird?

Über diese Grundentscheidungen in Voten, Anordnungen und Empfehlungen hinaus wird die Synode ihre Wirkungsgeschichte auch weiterhin (wie schon bisher) haben. Als kommunikativer und spiritueller Prozeß hat sie seit einem Jahr etwa 300 Synodalinnen und Synodalen in vielen Gesprächen über Glaubensfragen versammelt; sie hat einige zehntausend Gläubige ermutigt, in Briefen an Bischof, Synodalebüro und bischöfliches Jugendamt ihre Erwartungen, Befürchtungen und Vorschläge zu äußern; sie hat unzählige Beter vor Gott gerufen, um den Hl. Geist zu bitten, der das Allein-Notwendige für hier und heute zu finden lehre. Durch alle diese Vorgänge können der Glaube und – da er nur als weitergegebener existiert – die Glaubensweitergabe ein neues Niveau an Gemeinschaftlichkeit, Toleranz, Dichte, Authentizität, Innerlichkeit und Weltfreudigkeit gewinnen. Ähnliche Wirkungen sind – bei aller Unterschiedlichkeit der sieben Synodentexte – über die Grenzen der Diözese Rottenburg-Stuttgart hinaus festzustellen.

Wenn die Gefahr der heutigen innerkirchlichen Situation darin besteht, sich in fruchtloser und glaubenswidriger Polarisierung gegenseitig aufzureiben, so zwingt die Synode in jenen Dialog, der das Gemeinsame entdecken läßt. Sie führt darüber hinaus in die Konfrontation mit jenen Problemen, die Christen von heute beschäftigen und die „Welt“ im besten Sinne des Wortes sind, nämlich Arbeit, Friede, Schöpfung, Ehe, Generationenspannung, Freizeit. Die gemeinsame Antwort auf diese herausfordernden Fragen, denen der Bischof dann durch seine Unterschrift die Qualität des Verbindlichen geben wird, macht deutlich, daß neben bzw. in Zeugnis, Liturgie und Diakonie die Gemeinsamkeit (Koinonie) ein Wesensmerkmal der Kirche ist und daß sie allein die Weitergabe eines Glaubens, der in der Begegnung zwischen Gott und Mensch auflebt, gewährleistet. Bischof Georg Moser sagte das gleiche in der Ansprache bei der Eröffnung der Synode am 14. Dezember 1984 so: „Wir wollen diese Synode verstehen und durchhalten als einen Dienst für alle, so wie der Herr für alle sein Leben drangegeben hat.“

Roman Bleistein SJ